

# [Impressum]

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **49 (1945-1946)**

Heft 7

PDF erstellt am: **09.08.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*  
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, [www.library.ethz.ch](http://www.library.ethz.ch)

<http://www.e-periodica.ch>

ihren Erdensohn. „Weißt du noch,“ begann sie zu fragen, „wie schön wir früher miteinander Weihnachten gefeiert haben? Wir versammelten uns alle in der großen Stube, die ganze Familie mit den Großeltern und das gesamte Gesinde. Der Vater las das Weihnachtsevangelium vor, dann zündeten wir den Christbaum an und sangen unsre alten trauten Lieder. Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen! — Und jetzt? 's ist bitterkalt geworden in eurer Seelenstube, man hat kein Verständnis mehr für das innigste und schönste aller Feste.“

„Mutter,“ leuchtete Stanislaus, „sie haben dich und den Vater vor meinen Augen getötet, die —, die —, und wo ist Marinka?“ Er stöhnte.

Mutter Liebe aber sagte sanft und bestimmt zugleich: „Du hast recht, mein Sohn, Schwerstes hat man dir zugefügt — aber muß denn immer Haß mit Rache vergolten werden? Im Namen dessen, der für uns als frierendes Kind im armseligen Stall zur Welt gekommen und später für unsre eignen Missetaten das schwere Kreuz getragen, laß es endlich genug sein! Lerne dich überwinden und Opfer bringen, alle müssen sich darin üben. Nicht knien und zittern soll ein Mensch vor einem andern, in Demut aber knien vor unserm Gott allein. Nur so ist man stark und frei; ich möcht' es flehn mit Muttertränen in die weite Welt, auf daß ihr wieder liebet eure Nächsten! Dann erst wird wahrer Friede sein auf Erden.“

„Mutter, Mutter!“ schrie Stanislaus. Er erwachte jäh und richtete sich hoch auf. Doch die Liebe war inzwischen leise verschwunden. An ihre Stelle aber hüpfen sachte, ohne daß man sie sehen konnte, ihre verloren geglaubten Kinder in Engelsgestalt heran, zuerst das holde Erbarmen, dann die sonnige Güte, ein wenig später das sanfte Wohlwollen und zuletzt das weise Verzeihn. Sie hüllten den wie verzaubert nochmals eingeschlummerten Stanislaus ganz sachte in ihr eigen Tun und Weben ein.

Als er wieder erwacht war, schritt er zur Küche

hinaus und horchte an der Türe. Eine zarte, dünne Kinderstimme sang drinnen voller Reinheit: „Es ist ein Ros entsprungen aus einer Wurzel zart.“ Er pochte an die Türe, um gleich darauf einzutreten. Die Bäuerin fuhr zusammen, auch ihre Kinder zitterten. In einer Ecke beim Herd kniete mit hochehobenen gefalteten Händchen die kleine Veronika vor einem Futterkripplein, mit Stroh gefüllt, in welchem ein aus wilden Kastanien hergestelltes Wickelkind schlummerte. Die zehnjährige Maria hatte auf eine Schiefertafel bunte Kerzenlichter gemalt, und der achtjährige Josef hatte ein Büschel Tannenreisig ins Herdfeuer gehalten. Es knisterte traulich weiter und verbreitete einen weihnachtlichen Duft. Stanislaus wollte die Kleine bei der Hand nehmen, sie flüchtete indes ängstlich in der Mutter tiefe Rockfalten. Zur Bäuerin sagte er freundlich: „Das Essen wollen wir auf morgen mittag verschieben, und ich wünsche, daß wir dann zusammen speisen. Heute gehn wir miteinander in die Mitternachtsmesse.“ Dann verschwand er wieder.

Die Bäuerin schüttelte halb irr den Kopf: „Jetzt ist er noch wahnsinnig geworden. Morgen, am hohen Feste, muß ich unsre Henkersmahlzeit vorbereiten — aber vielleicht ist alles bald vorüber.“ Sie vermochte in der Kirche nicht einmal mehr zu beten vor lauter Todesangst. —

Stanislaus war wirklich über Nacht ein anderer geworden. Die kleine Veronika fand als erste den Weg zu ihm. Am heiligen Weihnachtstage schaukelte sie sich seelenbergnügt auf seinen Knien und sagte zutraulich „Onkel“ zu ihm. Später schnitzte er aus Holz kleine Tiere für des Kindes armselige Krippe.

Abends brachte der Postbote einen Brief an Stanislaus. „Immer noch warte ich auf dich. Ewig deine Marinka,“ stand darin zu lesen. Mutter Liebe aber zog an jenem Tage ihren dunkeln Mantel aus und streute Christrosen übers weite friedenshungrige Land.

Trudi Hoffmann